

Monarch Staatsraison und philosophische Vernunft zu vermitteln (183–202). Im Leitsatz des Eklektizismus, in keiner Angelegenheit auf die Worte eines Meisters schwören zu wollen („In nullius verba iurare magistri“, 203–222), sich also ohne fremde Leitung des eigenen Verstandes zu bedienen, zeigt sich noch der ganze Stolz des aufgeklärten Freiheitsbegriffs. In dem Maße aber, in dem angesichts der politischen Umwälzungen des späten 18. Jahrhunderts die historische Faktizität allein kein ausreichendes Kriterium mehr bot für die Bewertung geschichtlicher Ereignisse, verlangte der Begriff der Freiheit nach einer unhintergehbaren Letztbegründung. „Unter dem Druck der Transzendentalphilosophie“ (215) und des Idealismus zerbrach schließlich der Eklektizismus als methodisch begründete philosophische Position. Eklektizismus wurde zum Schimpfwort für eine prinzipienlose, Begriffe und Inhalte bloß zusammenraffende „Schnappsackphilosophie“ (215). Mit dem vermeintlichen Zusammenbruch der Transzendentalphilosophie und dem propagierten Ende der Aufklärung werden jedoch eklektizistische Positionen erneut virulent. Unter dem Signum der Postmoderne schwappt der Eklektizismus aus der Architektur in die Philosophie herüber (217) und beansprucht aufs neue, die Meisterdenker zu verabschieden und den Letztbegründungsanspruch der Vernunft zu beschränken. Vor diesem Hintergrund bieten S.-B.s Arbeiten eine wertvolle Hilfe, aktuelle Auseinandersetzungen in einem größeren philosophiehistorischen Kontext zu begreifen. TH. M. SCHMIDT

LAMBERT, JOHANN HEINRICH, *Texte zur Systematologie und zur Theorie der wissenschaftlichen Erkenntnis*. Herausgegeben von Geo Siegart. Textbearbeitung von Horst D. Brandt. Hamburg: Meiner 1988. CI/160 S.

Johann Heinrich Lambert (geb. 1728 in Mülhausen im Oberelsaß, gest. 1777 in Berlin) wird gängigerweise nicht zu den „großen“ Philosophen gerechnet und ist doch, betrachtet man die wissenschaftliche Welt des 18. Jahrhunderts genauer, eine ihrer herausragenden Gestalten. Als Universalgelehrter kann man ihn mit Leibniz vergleichen. Aus einfachen Verhältnissen stammend und meist Autodidakt, betätigte er sich auf verschiedenen Wissensgebieten. In der Mathematik hat er seinen Platz durch eine nach ihm benannte Reihe. Mit seiner Arbeit über die „Theorie der Parallellinien“ gehört er in die Ahnenreihe der nichteuklidischen Geometrie. In der Physik gibt es die Bezeichnung „Lambert“ für die Messung der Lichtstärke, und in der Astronomie trägt ein Mondkrater seinen Namen. Auch auf anderen Gebieten, wie der Landvermessung, der Akustik und der Meteorologie, hat er Bedeutendes geleistet. Im Vergleich zu diesem naturwissenschaftlichen Renommee führte der Philosoph Lambert lange Zeit eher ein Schattendasein. Allenfalls in Verbindung mit Kant und der Frage nach dessen möglicher Beeinflussung durch andere Denker fiel hie und da sein Name. Doch verdient und gewinnt Lambert heutzutage mehr und mehr Beachtung mit seinem eigenen philosophischen Werk und dem Beitrag zu einer an den Wissenschaften orientierten systematischen Philosophie. – Die vorliegende Textauswahl, versehen mit einer vorzüglichen Einleitung von Geo Siegart, vermag die philosophische Bedeutung Lamberts nachdrücklich zu unterstreichen. Dargeboten werden drei Textstücke. Zwei davon sind aus vom Autor veröffentlichten Werken genommen, das dritte ist ein posthum erschienenenes Fragment.

Der erste Text stammt aus dem Werk: „Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein“, Leipzig 1764. Er ist dem ersten, bei weitem umfangreichsten methodischen Teil, der „Dianoilogie“, entnommen. Als weitere Teile folgen eine wahrheitstheoretische Untersuchung, die „Alethiologie“, dann eine Sprachphilosophie, die „Semiotic“, und schließlich eine Lehre vom Schein (sie hat auf Kant und Hegel beeinflussend gewirkt), die „Phänomenologie“. Der Text beginnt mit der Abhebung der „historischen“ von der „wissenschaftlichen“ Erkenntnis. Die „historische“ Erkenntnis hat nur mit unverbundenen Tatsachen zu tun. „Hingegen in der wissenschaftlichen Erkenntnis macht man aus diesem Stückwerk ein Ganzes“ (§ 606). Sie ermöglicht uns, von einem zum anderen zu gelangen und uns das jeweilige Ganze zu erschließen. „Die wissenschaftliche Erkenntnis deckt uns demnach den Reichtum unseres Wissens auf, indem sie uns zeigt,

wie eines von dem anderen abhängt, wie es dadurch gefunden werden könne und was mit dem Gegebenen zugleich gegeben ist und folglich nicht erst für sich gefunden werden müsse“ (§ 607). Der Ausgang muß zwar von der Erfahrung genommen werden, aber zugleich soll die Mühe des eigenen Nachkontrollierens durch die Einsicht in den systematischen Zusammenhang ersetzt werden. „Die wissenschaftliche Erkenntnis soll dienen, Erfahrungen überflüssig zu machen, und folglich das, was man noch erst erfahren müßte, vor auszubestimmen“ (§ 678). Wichtig ist dabei zunächst die Klärung der Begriffe und die Einhaltung einer linearen, Zirkel vermeidenden Begründungsfolge (§ 679 ff.). Zwar sind stets saubere Definitionen gefordert, aber auch die Klärung der vorgängigen, gleichsam normalsprachlichen Verwendung der Begriffe ist nötig. „Denn in der Tat ist es für uns und andere nützlich, wenn wir anstatt sogleich zu Definitionen zu eilen . . . , vorerst etwas genauer nachsehen, woher wir diese Begriffe haben“ (§ 632). Erhellend scheinen mir auch die Bemerkungen über die nur relative Unterscheidbarkeit von „apriori“ und „aposteriori“ (§ 639 ff.) zu sein. – Der *zweite Text* stammt aus der Schrift: „Anlage zur Architectonic, oder Theorie des Einfachen und des Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß“, Riga 1771. Es geht hier um eine Theorie der einfachen Grundbegriffe, auf denen das System der wissenschaftlichen Erkenntnis aufzubauen ist. „Da die einfachen Begriffe die erste Grundlage unserer Erkenntnis sind, und bei den zusammengesetzten Begriffen . . . , sich alles in solche auflösen läßt; so machen diese einfachen Begriffe einzeln und untereinander kombiniert, zusammengenommen ein System aus, welches notwendig alle ersten Gründe unserer Erkenntnis enthält“ (§ 74). Mit Hilfe einer Tabelle (§ 53) werden die Kombinierbarkeit und die Bedeutungsverknüpfung von Grundbegriffen wie „Existenz“, „Dauer“, „Ausdehnung“, „Kraft“, „Einheit“ usw. untersucht und aufgelistet. Zur Aktualität einer solchen Begriffsanalyse schreibt *Sieglwart*: „Die Architectonic ist auch für Leser aufschlußreich, die weder Lamberts allgemeine Intention teilen noch die Einzelheiten der Durchführung akzeptieren. Vorausgesetzt ist lediglich ein grundsätzliches Interesse an solchen Ausdrücken und Redewendungen, die man an zentraler Stelle in Metaphysiktexten, aber keineswegs nur dort, findet. Lambert bietet über weite Strecken schlicht Analysen der Verwendungs- und Bestimmungspraxis solcher Ausdrücke“ (XXXVI). – Der *dritte Text* ist die vollständige Wiedergabe der posthum herausgegebenen Schrift „Fragment einer Systematologie“. In ihrem „ersten Hauptstück“ (§§ 1–9) wird „das System überhaupt betrachtet“. Gleich einleitend betont der Autor, daß er „den Begriff in der völligen Ausdehnung nehme, die er nach und nach erhalten hat“ (§ 1). Unter System soll nicht nur, wie es der gängigen Auffassung entspricht, ein „Lehrgebäude“ (ebd.) verstanden werden. Vielmehr kann nach Lambert jedes differenzierte „Ganze“ (ebd.) als System gelten. Interessant ist es, zu sehen, welches Beispiel von Lambert an den Anfang gestellt wird: „Der Gegenstand, der vielleicht zuerst System war genannt worden, war das Weltgebäude“ (ebd.). Dem System entgegengesetzt ist allein das „Chaos“ sowie „das Einfache, sofern es einfach ist“ (§ 2). Zur genaueren Bestimmung eines Systems gehört, daß es „Teile“ (§ 3) besitzt, die in ihm zu einem Ganzen verbunden sind. Damit ist eine erste Begriffsklärung möglich, eine „Namenerklärung“ (§ 4). Nach ihr kann man unter System „ein zweckmäßig zusammengesetztes Ganzes verstehen“ (ebd.). Was Zweck ist, müßte freilich erst genauer geklärt werden (ebd.). Lambert kommt nun zu einer ganzen Reihe von Bestimmungen, die sich für den Systembegriff als unerlässlich erweisen (§ 6). Nur die wichtigsten seien genannt: „Teile“, „verbindende Kräfte“, eine ordnende „Absicht“, „Beisammenseinkönnen“, „Fortdauernkönnen“, „Einheit“, „Regeln“, eine „Grundlage, worauf das System beruht“, und die „Beziehung auf ein anderes“. Das „zweite Hauptstück“ behandelt „die Verschiedenheit der Systeme“ (§§ 10–31). Da gibt es einmal die Systeme des „Verstandes“, also die Theorien (d. h. Wissenschaften, Glaubensbekenntnisse, Erzählungen u. ä.). Davon müssen die Systeme des „Willens“ unterschieden werden (z. B. Entschlüsse, Verträge, Gesellschaften). Und schließlich finden sich Systeme, „die durch die mechanischen Kräfte ihre Verbindung erhalten“ (etwa das Sonnensystem, Maschinen usw.) (§ 13). Jede dieser Systemarten verlangt eine besondere, die Teile verbindende Ordnung und besitzt eine eigene Zweckbestimmung. Diese Einsicht führt zum „dritten Hauptstück“ (§§ 32–47) hinüber, das der „Absicht bei Systemen“ gewidmet ist. Gene-

rell gilt: „Ein System, überhaupt betrachtet, soll irgend zu etwas dienen, das ist, einen bestimmten Zweck haben und demselben gemäß eingerichtet sein“ (§ 32). Die „Absicht des ganzen Systems“ und „die Absichten der Teile“ müssen dabei zusammenspielen (§ 40). „Eben so leicht ist es begreiflich, daß die Absichten der Teile sowohl zusammengeordnet als einander untergeordnet sind und daher in einer teils wechselseitigen, teils einseitigen Abhängigkeit stehen“ (ebd.). Freilich kann es auch dem Subjekt vorbehalten sein, für ein vorgegebenes Material den Zweck erst zu entwerfen. „Oft hat man Sachen vorrätig, die noch keinen bestimmten Gebrauch haben, und da kommt die Frage vor, wozu man sie gebrauchen könne oder wolle“ (§ 47).

Lamberts „Systematologie“ ist wohl das interessanteste Stück dieser Textsammlung. Siegwart vergleicht sie mit der modernen Systemtheorie, in die er eine inhaltlich und didaktisch wertvolle Einführung gibt. Der Vergleich mit Lambert bringt ihn zu der Auffassung, „daß kein Philosoph vor der Entwicklung der allgemeinen Systemtheorie in diesem Jahrhundert das Systemthema auf einer so allgemeinen Ebene in einer auch nur annähernd gleichermaßen ausführlichen Weise behandelt hat“ (XXXVII). Bei der Lektüre von „Einleitung“ und Haupttext wird deutlich, daß Lamberts Philosophie nicht nur von historischem Interesse ist. Die hilfreichen Anmerkungen sowie das ausführliche Literaturverzeichnis tragen zum Wert dieser Ausgabe bei. J. SCHMIDT S. J.

NIEWÖHNER, FRIEDRICH, *Veritas sive Varietas*. Lessings Toleranzparabel und das Buch Von den drei Betrügern (Bibliothek der Aufklärung V). Heidelberg: L. Schneider 1988. 428 S.

Immerhin wird dem Leser ein Personenregister gegönnt. Ein Literaturverzeichnis wäre wohl schon ein zu großer Stilbruch für dieses Labyrinth historisch-philologisch-bibliothekarischer Gelehrsamkeit, in dem der Leser kreuz und quer durch 1200 Jahre Mittelmeerraum zu so erstaunlichen wie erschreckenden Abenteuern geführt wird. Die Ordnung der 92 Kapitel ist (Lessing folgend) die „der Faulen. Man schreibt, wie man denkt: was man an den gehörigen Orten ausgelassen hat, holet man bei Gelegenheit nach: was man aus Versehen zweimal sagt, das bittet man den Leser das andermal zu übergehen. Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein, ehe man sich versieht, so bin ich bei der Sache“ (21). Die Sache ist, daß als verschwiegenes Vorbild für den Nathan nur Rabbi Mose ben Maimon (Maimonides bzw. der Rambam) in Frage kommt. Dabei wird in „wiederholten Angängen und Anläufen“ versucht, „Linien und Verbindungen aufzuzeigen, sie evident und dem Leser plausibel zu machen, die, wenn sie aus dem Zusammenhang der Darstellung genommen werden, zur Unwahrscheinlichkeit herabsinken“ (13). Das markiert auch die Grenzen unseres Referats.

Der Titel ist einer Nachlaßnotiz Lessings entnommen, die Spinoza (in einer Maimonideskritik) mit Augustinus verbindet und „veritas“ als Übereinkunft verschiedener wahrer Sätzen durch „varietas“ ersetzen möchte. Über Boccaccio, Bodin, Ibn Verga, Busone, Manoello (= Immanuel ben Salomo) führt uns N. zum Rabbi Mose. In Immanuels Comedia-Travestie sitzen über den jüdischen Großen die chasidei umot ha-olam (die Gerechten der Völker) im Paradies, welche, sich von ihrer Glaubenstradition betrogen sehend, Religionsforschung betrieben und darüber zu einer allgemeinen Religion gefunden haben (71f.) – während die betrogenen Betrüger in der Hölle schmachten (75). Ist die Ringparabel eine Antwort auf die Betrugstheorie (38), da hier die Stifter entlastet werden – „doch zu Lasten Gottes“ (53)? Den Betrug erkennen die Gerechten offenbar aus der Einsicht, daß der Wahre Eine nicht näher benannt werden kann. So werden hier die *Mischneh Torah* und der *More Nebuchim* zusammengenommen, der ganze Maimonides, was selten der Fall sei. Tatsächlich folgen nun subtile, teils kriminalistische Diskussionen samt einer plausiblen Textkorrektur, um zu belegen, daß für ihn die Vollkommenheit der Weisen höher steht als die der Frommen (98). (In Zedlers Lexikon-Artikel ‚Prophet‘ wird unter Hinweis auf ben Maimon Nathan als des Königs Ratsherr genannt und im Artikel ‚Maimonides‘ dieser als geehrter Königsberater dargestellt.) Vor allem geht es um einen lange unterschlagenen Abschnitt des Religionskodex, in dem der Erfolg als Messias Kriterium benannt und die Erwartung des wahren Messias mit der Einsicht verknüpft wird, bzgl. der Torah-Weisungen Lügen